

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 52 (1948-1949)
Heft: 14

Artikel: Ostern auf Bestellung
Autor: Baerlocher, Adèle
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669820>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schimmer auf dem grauen Schüttsteinboden zu entdecken.

So um halb acht Uhr war die Prozedur vorüber und alle Eier mit Speckschwarten glänzend gerieben. Großmutter streifte ihre zwilchene Schürze ab und seufzte: „Ob ich wohl dieses Jahr zum letztenmal Eier färkte?“ Alles, was in der Küche stand, beteuerte dann, daß ihre Furcht unbegründet. Der Großvater lachte auf den Stockzähnen, weil er ihre große Lebenskraft kannte. Und wirklich, sie sagte es noch an zehn weiteren Ostertagen, ehe der Tod sie für immer von der verheulten Kupferpfanne mit den Zwiebelhäuten vertrieb.

Nach dem Frühstück verblichen fast noch zwei Stunden bis zum Einläuten. Und da war es nun der Großvater, der dem lieben Osterhasen ins Handwerk pfuschte. Er hatte sich zu besonderem Zwecke von einem Geflügelhof zehn staatsmäßige Enteneier kommen lassen, die er liebevoll mit Tusch und Wasserfarbe traktierte. Er malte jedem Familienglied ein besonderes, persönliches Osterei, und wir Kinder durften hinter ihm stehen und seinem feinsten Pinsel mit staunenden Blicken folgen, derweil die Frauen sich für den Kirchgang richteten und der Vater

die andern Eier im Garten versteckte. Oh, es waren wunderbare Sachen, die der alte Mann mit dem weißen Bart auf die Enteneier hexte! Da sah man die Großmutter mit dem Schäublein zwischen den Rebstecken stehen, oder die Mutter Zither spielen, oder Brüderlein im Kinderstühlchen sitzen. Ja, einmal malte er sogar den Fünfkäfläzler Minggili, unsern Pflegebruder, wie der Lehrer ihn just über die Knie nahm. Und unter dem Bildlein stand in schwarzen Lettern:

„Als, zwaa, drü,
De Härr Lehrer Minggili
Nimmt sin Schüeler Minggili
Tüchtig über d'Chnii.
Hebt en fescht und gyt im Tätsch,
Und de Minggili macht en Lätsch!“

Es war nicht gerade ein ausgesprochenes Osterverslein. Wir Kinder aber fanden es über die Maßen schön. Sogar der Pflegebruder machte süße Miene zum sauren Spiel, indes wir Hand in Hand zur Kirche emporstiegen, sonntäglich angetan, jedes mit einem Entenei im Sack, das wir während des Gottesdienstes insgeheim bewunderten.

Ostern auf Bestellung

Von Adèle Baerlocher

Wir waren jung, glücklich, und noch kein halbes Jahr verheiratet. Jede nur mögliche Gelegenheit wurde von uns benutzt, ein Fest zu veranstalten, einen Gedenktag abzuhalten oder zum mindesten etwas Besonderes zu unternehmen. Wir waren unerschöpflich im Aufstöbern solcher erfreulicher Daten, und unsere Anstrengungen in dieser Richtung waren meistens von Erfolg gekrönt.

„Ostern, Peter!“ rief ich eines Tages beim Durchblättern des Kalenders, „in drei Wochen ist Ostern. Was tun wir da? Das muß diesmal eine wunderbare Ostern werden.“ — „Entweder wir färben Eier,“ sagte Peter hinter seiner Zeitung hervor, denn damals wußte man noch nichts von eventuellen späteren Einschränkungen, „oder wir gehen irgendwohin, wo es warm und schön ist. Wozu haben wir Luise?“ Luise war nicht etwa eine gemeinsame Freundin, sondern ein winziges, zweiplätziges Auto, das Peter in die Ehe gebracht hatte. „In Ostern ist es immer warm und schön“, dozierte ich geläufig, „denn dann ist Frühling. Überall Schlüsselblumen und Veilchen und laue Luft. Also kümmer du dich um Luise und ich um unsere Garderobe und den Rest. Tessin oder Bierwaldstättersee?“ — Peter ließ ein Geldstück hochschnellen, und als wir es unter dem Schrank

versteckten, lächelte er zufrieden. „Du bist eine wundervolle Ehefrau,“ sagte er. „Du weißt genau, was man braucht.“

mit vieler Mühe hervorgeangelt hatten, zeigte es „Kopf“, und das hieß Luzern.

Ein paar Tage später holte ich schon den Koffer vom Estrich, studierte die Landkarte und konsultierte Hotelprospekte. Daß Ostern Anfang April war und daher ziemlich früh im Jahr, fiel mir nicht weiter auf. Peter brachte jeden Abend eine Stunde unten in der Garage zu, wo er Luise gut zuredete, denn sie hatte ihren Winterschlaf hinter sich und schien schlecht geblaut.

Die drei Wochen flossen vorüber, und am Vorabend des grünen Donnerstages waren wir so weit. Ich hatte den ganzen Nachmittag an einem Leinenkleid geplättet und die weißen Schuhe gebürstet und neu getüncht. Der Strohhut mit dem schwungvollen Rand lag zu oberst im Koffer, kunstvoll mit Wäsche und seidenen Strümpfen unterlegt, um nicht aus der Fasson zu geraten. Peter musterte lange nachdenklich diese sommerliche Pracht, um dann einen eben solangen Blick zum Fenster hinaus zu werfen. „Wirst du nicht vielleicht frieren, Liebes?“ fragte er vorsichtig, denn damals kleidete er seine Bedenken noch in diskrete Formen. „Frieren? Wie kommst du darauf? Es ist ja Frühling, und die Amseln singen jeden Morgen. Es ist doch Ostern.“ Ein blauer Abendhimmel schien zum Fenster herein und gab meinen Argumenten recht. Peter machte sich schweigend an seinem Schrank zu schaffen, schob ein paar Dinge in seinen Rucksack und widersprach nicht mehr.

Am Samstagnachmittag starteten wir, ganz Wonne und Erwartung. Luise stand vor der Tür, neu poliert und mit freundlichem Gesicht. Beim Auffahren machte sie einen kleinen Hüpfer, wir sahen uns strahlend an und rollten dann zur Stadt hinaus. Etwas frisch war die Luft, und da der Wagen kein Verdeck hatte, zog es unangenehm hinten im Nacken. Das war ganz natürlich, wo man sich den ganzen Winter mit einem Pelz verwöhnt hatte — und jetzt so ohne Hut und mit flatternden Haaren. Nach einer Stunde stellte es sich heraus, daß das, was wir leichten Nebel genannt hatten, solide graue Wolken waren, die sich frostig über uns breit machten und nicht den geringsten Sonnenstrahl durchließen. Romisch, wo doch der Winter vor-

bei zu sein hatte und der Frühling ausgebrockt war! Ich legte etwas kleinlaut den Mantel um meine dünnbekleideten Schultern und rieb heimlich meine mit Gänsehaut bedeckten Arme. Als wir in Luzern ankamen, war es bereits dunkel; aber das Hotel empfing Luise und uns gastfreudlich, und bald saßen wir vor einem weißgedeckten Tisch und erweckten unsere Lebensgeister mit einem Schnitzel und rotem Wein. Und um 10 Uhr schliefen wir bereits wunderbar in zwei weichen warmen Betten.

Als ich am Ostersonntag erwachte und erwartungsvoll die dicken grünen Vorhänge zurückzog, um den seidigblauen Himmel, die goldene Sonne und den glitzernden See so recht auf mich einwirken zu lassen, da fuhr ich doch leicht zurück: ich blickte in ein weißes Gewirbel; tau melnde Flocken verhüllten die Aussicht auf Berge und Wasser. Man sah kaum die Bäume des Hotelgartens, so dicht tanzte der Schnee herab, und das Balkongeländer hatte einen dicken Watterand. Ich starre und starrte, und dann niesste ich sechsmal hintereinander.

Das also war Ostern, unser so heiß ersehntes Frühlingsfest mit lieblichen Blumen und Vogelgezwitscher, mit lauen Lüften und dem weißen — o Himmel, meine Garderobe! Mit Schrecken fielen mir meine dünnen Sandalen und das Leinenkleid ein, das schon beim gestrigen Nachtfessen einiges Aufsehen erregt hatte. Ich war wohl nicht ganz klug gewesen, mich auf hundert Prozent Sommer einzurichten. Wie stand ich nun da im Angesicht des immer tiefer sinkenden Thermometers! Kläglich blickte ich über die Schulter zurück nach Peter. Der kramte pfeifend in seinem Rucksack, machte Hokusokus und zog meinen alten wollenen Rock daraus hervor samt einem gestrickten Pullover und schwarzen Halbschuhen. Es war phantastisch! Ich fiel ihm wortlos um den Hals, und da wir — wie schon anfangs bemerkt — jung, glücklich und noch kein halbes Jahr verheiratet waren, wurden die verschneiten Ostertage äußerst vergnügt, so vergnügt, daß wir, als wir am Montagabend mit Luise wieder die Heimreise antraten, das schöne Lied „O, wie ist es kalt geworden und so traurig, öd und leer“ zweistimmig wie eine Freuden hymne sangen.